

Aus Jakob Burckhardts Jugendzeit

Autor(en): Max Pahncke
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1910

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/75405a60-0529-4c9c-953a-c52e2f9cee52>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Aus Jakob Burckhardts Jugendzeit.

(1841—1845.)

Von Dr. Max Pahncke,
Oberlehrer in Neuhalldensleben bei Magdeburg.



Es ist meine Absicht, in der folgenden Arbeit das Burckhardtmaterial aus dem Nachlasse von W. Benschlag und A. Wolters vorzulegen, soweit es mir für die Freunde Burckhardts bezw. darüber hinaus für seine Biographie irgendwie von Wert zu sein scheint. Dieses — wohl vollständige — Material besteht in der Hauptsache aus Jugendbriefen Burckhardts, von denen die meisten an den jungen Willibald Benschlag aus Frankfurt a. M. gerichtet sind, den späteren namhaften Hallenser Theologen und Schriftsteller, einige wenige an dessen 1878 verstorbenen Jugendfreund Albrecht Wolters aus Emmerich bei Kleve, der zuletzt ebenfalls als Professor der Theologie in Halle a. S. tätig war. Aus den Briefen an Benschlag ist allerlei Ausgewähltes schon gedruckt in der Benschlagbiographie von C. H. Pahncke¹⁾, das ich der Vollständigkeit halber und im Zusammenhange hier noch einmal geben muß.

W. Benschlag, der schon ca. 1851 in geschriebenen Erinnerungen eine Schilderung des jungen Burckhardt entworfen hatte, die von C. H. Pahncke in der ebengenannten Benschlag-

¹⁾ W. Benschlag. Tübingen. J. C. B. Mohr. 1905. S. 46—51.

biographie²⁾ abgedruckt worden ist, hat im ersten Bande seiner Erinnerungen³⁾ das Bild des Freundes seiner Jugend anschaulich und liebevoll gezeichnet. Diese Darstellung wird lebendig illustriert durch die im folgenden mitgetheilten Briefe des jungen Burckhardt, die sich neben jene andere Reihe von Jugendbriefen stellen, die Burckhardt an G. Kinkel geschrieben hat, und die von R. Meyer-Krämer in der Deutschen Revue⁴⁾ publiziert worden sind.

C. Neumann hat behauptet⁵⁾, Burckhardt habe sich von der Jugend zum Alter bedeutsam gewandelt, seine Jugend zeige Züge, „die bis zur Unkenntlichkeit in dem später angelebten Charakter verwischt und fast durch Gegenätzliches ersetzt worden sind“. Es sei mir deshalb gestattet, dem Leser zunächst einmal das Bild dieses jungen Burckhardt in den allgemeinsten Umrissen zu zeichnen.

Der jüngere Geistesverwandte G. Kinkels und Fr. Auglers, kunstfönnig und sangesfreudig wie sie, wenn auch genialer und stärker als werdende wissenschaftlich-künstlerische Persönlichkeit; — ein wanderfroher schwarzlockiger Gesell, der mit sehenden Augen durch die Lande geht, schönheitsdürstig, von sittlichem Temperament und starkem leidenschaftlichem Gefühl, „wenn er dem nahen Freund sein gern verborgenes Innerstes erschließt“⁶⁾; — ein in den Gefühlen der Lebensfreude und der Freundschaft schwelgender „Maikäfer“, der aus der Fülle seiner leicht quellenden Gaben heraus singt, spielt, komponiert,

²⁾ S. 45 u. 46.

³⁾ Aus meinem Leben. Bd. I. Halle. Strien. 1896. S. 133—137; 141; 147; 148; 150/151; 156. Vgl. auch desselben: Erinnerungen an A. Wolters. Zeitg. u. Leipzig. Strien. 1880. S. 16—21; 23.

⁴⁾ D. R. Jahrgang 24, Bd. 1 (Jan.—März 1899). S. 70—92; 286—302.

⁵⁾ in seinem ausgezeichneten Aufsatz über B. in der Allgem. deutschen Biogr. 47, 381 ff.

⁶⁾ R. Fresenius in einem ungedruckten Briefe an W. Benschlag vom 7. Aug. 1842, wo es heißt: „Burckhardt ist nicht mehr so schroff gegen solche, mit denen er differiert, wenn er mit ihnen nicht zugleich in Wahrheitsliebe und Redlichkeit differiert. Er ist

dichtet, zeichnet; — ein wackerer Zeher, launiger Reisegefährte und liebenswürdiger Gesellschafter: solche Persönlichkeit ist es, die sich uns, von dem ganzen Zauber frischer Jugend und junger Begeisterung umwoben, in dem jungen Burckhardt darstellt.

Während sich Burckhardt mit Wolters nur im Wintersemester 1842/43 in Berlin — allerdings herzlich — berührt hat, beider kurzes freundschaftliches Verhältnis, das mit den unten abgedruckten Briefen abläuft⁷⁾, im wesentlichen auch nur auf dem gemeinsamen lebhaft vermittelnden Freunde W. Benschlag und ein wenig auf der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Bonner „Matikäfer“-Klub beruht, ist das freundschaftliche Verhältnis zwischen Burckhardt und Benschlag viel tiefer gegründet und deshalb auch dauerhafter gewesen.

Es ist bekannt, daß J. Burckhardt anno 1841 in Bonn dem damaligen lic. der Theologie Gottfried Kinkel nahegetreten ist. Er war deshalb auch ein eifriger Besucher der Donnerstag-Abende, an denen Kinkel einen kleinen Kreis auserlesener Studenten um sich zu sammeln pflegte, deren einige durch Jahre hindurch mit den Kinkels und eo ipso auch mit Burckhardt freundschaftlich verbunden geblieben sind. Ich nenne A. Kaufmann, den späteren namhaften rheinischen Poeten, K. Fresenius aus Frankfurt a. M., einen humanistisch interessierten Mathematiker⁸⁾, sowie die Freunde Adolf Torstrick aus Bremen und Gustav Wurm aus Köln, damals Studenten

ein Charakter, wie ich wenige gesehen habe, im Kampf mit der eigenen zügellosen Verfolgungssucht gegen Serviles und Mittelmäßigkeit zu einer edlen Maßhaltigkeit gediehen, nicht kalt und herzlos, wenn er dem nahen Freund sein gern verborgenes Innerstes erschließt, nein, eher überglühend . . .

⁷⁾ gegen Meyer-Krämer besonders a. a. O. S. 290 und 293, Anm. 4.

⁸⁾ es ist nicht, wie meist behauptet wurde, der später als Chemiker bekannt gewordene Karl Fresenius, sondern dessen gleichnamiger Vetter, verstorben als Gymn.-Prof. in Frankfurt a. M. vgl. Benschlag. A. m. L. I. S. 94; 96; 98; 104—106; 108/9; 113; 119; 175 u. a.

der Philologie und eifriger Hegelianer.⁹⁾ In diesen Kreis hat sein Frankfurter Landsmann und Schulfreund Fresenius auch den jungen Beyßschlag eingeführt, und dort haben Beyßschlag und Burckhardt einander kennen gelernt.

Drei von den ebengenannten Verehrern Kinkels, A. Kaufmann, K. Fresenius und J. Burckhardt — die Getreuesten der Getreuen — waren aber weiter im Sommer 1841 auch Glieder des engsten und intimsten Kinkelskreises, des poetischen Vereins „der Maitäfer“, in dem Kinkels Braut Johanna Mathieug geb. Model als „Direktrix“ präsiidierte, und dem als aktives Mitglied zu der Zeit weiter noch Andreas Simons¹⁰⁾, damals Primaner und Pensionär im Hause der Eltern Johannas, angehörte. Auch dem Kreise dieser intimsten Kinkelgenossen scheint Fresenius — nicht ohne Absicht — seinen Frankfurter Freund geflüstertlich genähert und damit auch engere Beziehungen zwischen Burckhardt und Beyßschlag eingeleitet zu haben.

Unterm 17. Juli 1841 begegnet zum ersten Male in Beyßschlags Tagebuch Burckhardts Name: „Abends hatte Karl Fresenius Kinkel, Burckhardt, A. Kaufmann und mich eingeladen“. . . . Am 31. Juli sind Fresenius, Burckhardt und Beyßschlag in Mondorf a. d. Sieg zu Gäste bei A. Kaufmann, dessen Familie dort ein kleines Gut besaß. Unterm 7. August erzählt Beyßschlag: „nachmittags besuchte ich Burckhardt . . . und hatte wieder Gelegenheit, seine bewundernswerten historischen und kunstgeschichtlichen Kenntnisse zu bestaunen“ . . .; er nennt Burckhardt „gütig, liebenswürdig und bescheiden“ und bedauert, ihn nicht näher kennen lernen

⁹⁾ vgl. über Torstrick u. a.: Beyßschlag. A. m. L. I. S. 104; 127; 136; 145—147; 168/69. Die Rheinlande, Monatschrift für deutsche Art u. Kunst. Düsseldorf. Jahrg. 1908. S. 52 u. 54 (Heft 2) u. 76/77 (Heft 3). Deutsche Revue a. a. D. S. 292. über Wurm vgl. Beyßschlag a. a. D. S. 104 u. 112 u. a.

¹⁰⁾ über Simons, Kaufmann u. a. „Maitäfer“ Nachweise in der Kinkelliteratur.

zu können (da Burckhardt bald darauf, im Herbst 1841, von Bonn nach Berlin übersiedelte).

Die Beziehungen Beyßschlags zu Burckhardt sind bis dahin also noch ziemlich äußerlicher Natur.

Das wird mit einem Schläge anders, als Beyßschlag Anfang Dezember auf die Anregung von Fresenius hin (der ebenfalls im Herbst 1841 Bonn verlassen hatte) in den „Maikäfer“ aufgenommen wird. Burckhardt und Beyßschlag würden einander vielleicht als sehr verschiedene Naturen und Geisteskinder ohne diese Tatsache nie nähergetreten sein. Aber wer die rheinischen Maikäferfreunde, wer die Rinkels so liebt und von ihnen so geliebt wird wie damals der junge „Balder“¹¹⁾, der gehört eo ipso auch zu Burckhardts „Liebsten“, weil gleiche Freundschaft, weil „Gleiches Glück“ „die Menschen eint“.¹²⁾ Poetische Maikäfer-Briefe, zwischen den Bonnern und Burckhardt gewechselt, lassen die neuen Freunde rasch Fühlung gewinnen. Beyßschlag lernt Burckhardts Gedichte, deren der Jahrgang 1841 des „Maikäfer“ nach Meyer-Krämer¹³⁾ sechzehn enthielt, kennen und bewundern. Unterm 2. Februar 1842 bemerkt er z. B. in seinem Tagebuch: „Ich schrieb Burckhardts Gedicht Fiesole, ein ganz herrliches Produkt, für Fresenius ab.“ Das brüderliche Du wird von Bonn nach Berlin hin ausgetauscht. Und im März 1842 [die Jahreszahl ist erschlossen] sendet Burckhardt, der in das „öde“ Berlin „Verbannte“, Rinkel für den Maikäfer das folgende W. Beyßschlag gewidmete Gedicht, das tiefe Sehnsucht nach den rheinischen Freunden atmet, um die das „Sonntagskind“ Beyßschlag glücklich gepriesen wird:

¹¹⁾ eine Ableitung aus Beyßschlags Vorname Willibald, vgl. Beyßschlag A. m. L. I. S. 116. Der Balder, mit dem Meyer-Krämer a. a. D. S. 83; 86; 89/90; 290—93; 297; 301/2 u. a. nichts anzufangen weiß und von dem der dortige Brief Burckhardts Nr. 11a sowie Nr. 12 handelt, ist eben kein anderer als Beyßschlag. Näheres unten.

¹²⁾ siehe unten.

¹³⁾ a. a. D. S. 71.

An Willibald Benjshlag.

Du, den ich unverdient gewann,
Weil gleiches Glück die Menschen eint,
Weil jene Sonne, die mir schien,
Nun auch dir Sonntagskinde scheint,
O glaub' es deinem fernen Freund,
An dessen Herzen Heimweh frißt,
Du an des Rheines Frühlingsstrand,
Du weißt nicht, wie du glücklich bist!

In süßem Taumel lebt' auch ich,
Und grübelte und dachte nicht;
Sanft rauscht es von dem Rhein herauf;
Mir ward mein Leben zum Gedicht;
Und Liebe stieg, ein leiser Dieb,
Im Herzen wiederum empor,
Und selig war ich im Besitz
Auch dessen, was ich längst verlor.

Dank Ihnen! die vors Auge mir
Der Dichtung Schleier hingebannt,
Die mir vertraut und mich geliebt,
Eh' sie den Fremdling nur gekannt,
Die mir mit dunkeln Epheukranz
Die heiße Stirne oft gekrönt,
Bis in dem wilden Herzen war
Der letzte Mißklang ausgetönt! —

In süßer Mondnacht stand ich oft,
Wenn über'm Rheine alles schwieg,
Und aus den Gärten mild herauf
Ein Duft von tausend Blüten stieg —
O könnt ich Euch zum schwachen Dank
Ein Preislied dieses Stromes weih'n!
So dacht' ich; leise lächelnd floß
Im Silberglanz der alte Rhein.

Jetzt, da sein Rauschen mir von fern
 Durch heimwehschwere Träume klingt,
 Jetzt fühlt es des Verbannten Herz,
 Daß ihm kein Stromlied mehr gelingt! —
 Doch was es fürder dichtet, schafft,
 Ihr Lieben, die ihn treu gehegt,
 O glaubt ihm, daß er alles Euch
 Im Geiste still zu Füßen legt! —

Solche „Bereins“-Korrespondenz genügt aber den neuen
 Freunden nicht; persönlicher Briefwechsel beginnt.

[S. Burckhardt an W. Beyerslag.]

Berlin 14 Juny 42

. . . . Ich bin ein Exilierter und werde mir in Berlin
 immer so vorkommen, so lange Stadt und Gegend mit meinem
 Innern so grell disharmonieren. —

Vater Abraham! nur einen Blick in eine krumme, alte
 enge Straße einer rheinischen Stadt, wo oben die Felsen und
 die blauen Berge hineingucken; denn ich leide große Noth in
 dieser Sandwüste! Überhaupt werdet ihr längst den
 einseitigen Hang meiner Natur zur Anschauung erkannt haben.
 Ich habe mein Lebenlang noch nie philosophisch gedacht, und
 überhaupt noch keinen einzigen Gedanken gehabt, der sich nicht
 an ein Äußeres angeschlossen hätte. Wo ich nicht von der An-
 schauung ausgehen kann, da leiste ich nichts. Ich rechne zur
 Anschauung natürlich auch die geistige, z. B. die historische,
 welche aus dem Eindruck der Quellen hervorgeht. — Was ich
 historisch aufbaue, ist nicht Resultat der Kritik und Spe-
 kulation, sondern der Phantasie, welche die Lücken der An-
 schauung ausfüllen will. Die Geschichte ist mir noch immer
 größtentheils Poesie; sie ist mir eine Reihe der schönsten
 malerischen Kompositionen. — An einen Standpunkt
 a priori kann ich demnach gar nicht glauben; das ist die
 Sache des Weltgeistes, nicht des Geschichtsmenschen. — So

wird es auch meiner Poesie wohl immer an der eigentlichen Tiefe fehlen, wenn auch nicht an Wärme und Begeisterung. —

Meine historische Darstellung kann vielleicht mit der Zeit lesbar, ja angenehm werden, aber wo nicht ein Bild aus meinem Innern auf das Papier zu bringen sein wird, muß sie insolvent dastehen.

Diesen Wink bin ich Euch schuldig, damit Ihr meinen Erzbischof billig beurtheilt. — Mein ganzes Geschichtstudium ist so gut wie meine Landschaftskleberei und meine Beschäftigung mit der Kunst aus einem enormen Durst nach Anschauung hervorgegangen. — Doch hiemit genug von meiner Person.

Wenn Du an Sefren¹⁴⁾ schreibst, so melde ihm, er solle nächstens ein Schreiben von mir erhalten. Der ist jetzt ein Philosoph geworden, er wird mich aber doch immer verstehen.

Deine Lieder beweisen eine lange stille Liebe zur Poesie. Du mußt schon sehr lange her gedichtet haben; warum erfuhr man davon in Bonn nichts? —

Nun lebe wohl, es küßt dich dein getreuer, in deiner Erwartung getrösteter
Burdhardt.

Mit dem „Erzbischof“ dieses Briefes ist die kleine Monographie über Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln, gemeint, Burdhardt's erste historische Schrift. In der schroffen Ablehnung jeglicher philosophisch-geschichtlichen Spekulation à la Hegel wie in seinem stark poetischen Interesse an der Geschichte ist sich der junge Burdhardt übrigens — trotz sonstiger starker Differenzen — mit seinem Berliner Lehrer L. v. Ranke durchaus einig.

[J. Burdhardt an W. Beyschlag.]

Berlin 12 Sept. 42.

Dir, mein Lieber, schreibe ich jetzt nur wenige Worte, da ich die blühdigste Hoffnung habe, dich bald von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Um diese deine Bonner Abschiedszeit

¹⁴⁾ C. Fresenius.

beneide ich dich gerade am meisten; ich kenne die majestätisch trübe Stimmung, die dem Abschied vom Rhein vorangeht. Als ich mich zur Abreise rüsten mußte, besuchte ich noch all die schönen lieben Orte und zeichnete so viel ich konnte. — Wenn ich doch noch einen Sommer in Bonn hätte! — Dieses traumhafte Sommersemester 1841 zwischen zwei Aufenthalte in dem odiosen Berlin hineingepropft, kommt mir wirklich bisweilen wie eine Vision vor. —

Mit Euren schönen Liedern bringt Ihr mich noch zur Verzweiflung, da ich Euch nach diesem dürren schauerlichen Sommer gar nichts der Art entgegenbieten kann. In dieser ganzen Zeit war ich an Berlin gefesselt Und was das für eine Überwindung kostet! Dresden und der Harz sind in e i n e m Tage zu erreichen! — Schätze dich nur recht glücklich, daß du eben jetzt nach Berlin kommst, wo ein Eisenbahnnetz das Nest von allen Seiten einfakt; vor $1\frac{1}{2}$ Jahren noch mußte man von hier nach Leipzig eine schmerzreiche Nacht im Postwagen zubringen und gab ein Heidengeld aus, nur um aus dieser Sandwüste herauszukommen Wie sehr ich eingedorrt bin, wirst du leicht aus meinem langweiligen Briefstyl ersehen. Nun kommst du mir noch gar mit der Frage, ob ich nicht in Berlin Philosoph geworden sei? — Resignation habe ich, wenn das zieht; — aber sonst muß ich froh sein, wenn ich meine Geisteskräfte nur auf einem erträglichen Friedensfuß halten kann. Es freut mich, daß Euch mein Erzbischof gefallen hat, aber drucken lassen? — nein, die Recensenten würden mich mit ein paar vornehmen Worten todt gemacht haben, weil z. B. die Beschreibung der kölnischen Verfassung keineswegs auf der Höhe der Zeit steht. Die Arbeit sollte überhaupt nur ein Vorstudium zu einer Geschichte meiner werthen Vaterstadt sein. Wenn du da bist, werde ich hoffentlich wieder besser auf Strümpfen sein. Dein Brief hat mich ganz besonders erquickt und läßt mich einen schönen Winter hoffen. Dich küßt in froher Erinnerung dein

Burckhardt.

[J. Burckhardt an W. Benschlag.]

Berlin 22 Sept. 42

. . . . ich war . . . vom 15^{ten} bis zum 20^{ten} nach Dresden gereist . . . Von Dresden aus schickte ich ein M. K. Paket nach Bonn; es lag auch an dich ein Wisch drin; Gott gebe, daß du ihn nicht bekommst; Frau Muse hatte mich komplet im Stich gelassen

Komm recht bald und recht fröhlich! — Bring mir viel Nachrichten mit von Andreas¹⁵⁾, an den ich beständig denke.

Gott gebe uns einen schönen reichen Winter; es sind viele gute Leute beisammen. Berlin ist im Winter recht erträglich, ja halb liebenswürdig. Und was habe ich für Erinnerungen von den drei letzten hier verlebten Wintern! Es sind von den besten Stunden meines Lebens darunter. — Nun lebe wohl, dich küßt dein B.

Mit dem „Wisch“ kann das oben abgedruckte Gedicht an Benschlag nicht gemeint sein, weil jenes, laut Poststempel, am 23. März als einzelner Brief von Berlin aus an Kinkel abgegangen war. Burckhardt scheint also noch ein zweites Benschlag „gewidmetes“ Gedicht geschrieben zu haben.

Benschlag verließ im September 1842 Bonn, um mit dem Beginn des Wintersemesters nach Berlin überzusiedeln. Mit ihm ging nach Berlin sein Freund Abrecht Wolters, der Anfang September, kurz vor beider Weggang von Bonn, auf Benschlags Empfehlung noch schnell in den Matkäfer aufgenommen worden war und damit auch Burckhardt näher treten mußte. Das Wintersemester 1842/43 verlebten Benschlag, Wolters und Burckhardt in Berlin zusammen in regem freundschaftlichem Verkehr. Sie taten sich zu einem „Filia-Mau“ (Mau = Abkürzung für Matkäfer) zusammen und dichteten nicht nur eifrig für den Matkäfer, sondern schrieben

¹⁵⁾ Andreas Simons.

auch poetische Maikäferbriefe¹⁶⁾ nach Bonn, die von dort mit ähnlichen Briefen beantwortet wurden. Der oben genannte (nicht zum Maikäfer gehörige) G. Wurm schreibt über diesen Filialmau und seine Tätigkeit an W. Benschlag folgendes:

[G. Wurm an W. Benschlag.]

Köln d. 23 Dez. 42

. Ihr drei Poeten scheint ja da in Berlin prächtig mit einander zu leben. Vor einigen Tagen wurde ich auf die angenehmste Weise in Euern Kreis eingeführt. Ich war nämlich in Bonn und hatte das Glück, zwei volle Nachmittage mit Frau Mathieuz und Kinkel zu verleben; da haben wir uns recht an Eurer letzten Sendung erlabt. Am ersten Nachmittage wurden in Endenich die „drei armen Teufel“ von Burckhardt gelesen, die uns in die allerheiterste Stimmung versetzten. Frau Mathieuz meinte, es ließe sich ein Liederspiel daraus machen Die „Julia Alpinola“, mit welcher der zweite Nachmittag eröffnet wurde, machte nicht dasselbe Glück. Bei manchen einzelnen Schönheiten und einer durchgängig edlen Sprache, wie sie von Burckhardt nicht anders zu erwarten war, hat das Stück doch zu viele Breiten und oft hohles Pathos Dann wurden die Maubriefe vorgenommen: Das ist ja ein prächtiges Institut. Deine Zukunftsgedanken und der Anhang an Wolters sentimentales Liebeslied, welches übrigens einen sehr schönen Vers hat, dann Burckhardts Landschaftsbilder und das Gedicht „an sich“ sind ganz herrlich. Der Burckhardt ist doch ein Teufelskerl, was kann der nicht?

Das Verhältnis der „drei Poeten“ kann auch eine vorübergehende Störung vertragen, von der W. Benschlag unterm 7. Februar 1843 an G. Kinkel berichtet: „Unsere geselligen Verhältnisse haben seither einen ziemlichen Abbruch

¹⁶⁾ vgl. Benschlag Erinn. an Wolters S. 18; Meyer-Krämer a. a. O. S. 83: die „wir“ des dortigen 6ten Briefes sind B., Benschlag und Wolters; der „sehr fröhliche Weihnachtsabend“ des dort folgenden Briefes auch bei Benschlag Er. a. W. S. 19.

dadurch erlitten, daß Burckhardt durch Unwohlsein, Arbeit und vor allem ein ins Unglaubliche gesteigertes taedium gegen Berlin, seit Neujahr ungefähr, ziemlich ungenießbar und ungesellig geworden ist.“ Um so herzlicher wurde Abschied genommen, als Burckhardt im März 1843 Berlin endgültig verließ. Beyßschlag hat die Abschiedsfeier, die Burckhardt seinen Berliner Freunden gab, in seinen Erinnerungen kurz beschrieben.¹⁷⁾

Bevor ich die Briefe Burckhardts, die den freundschaftlichen Austausch mit Beyßschlag (und Wolters) von da ab fortsetzen, wiedergebe, möchte ich an dieser Stelle ein Gedicht Burckhardts mitteilen, das ich in einem von Rinkels Hand geschriebenen Heft mit ausgewählten Maikäfergedichten aus dem Jahre 1842/43 gefunden habe. Es ist eine italienische Reiseerinnerung, der Burckhardt im letzten Berliner Wintersemester die poetische Form gegeben haben mag:

Monte Argentaro.

Eine Nacht auf Sturmeswellen war geflogen unser Boot,
Und ob schwarzem Felsgebirge stieg herauf das Morgenroth;
Eine Insel war's, mit steilen Gipfeln und mit schroffen Thalen;
Gruß dir, wilder Argentaro, in den ersten Morgenstrahlen!

Einsam, meerumwogt Gebirge, dran die Brandung donnernd
prallt,

Gönne nur dem Geist des Pilgers einen kurzen Aufenthalt!
Laß ihn in Gedanken irren durch die morgenblauen Schluchten
Und vorbei den Warten, wo einst Saracenen Landung suchten.

Send entgegen deine Schemen ihm im öden Felsrevier,
Denn ein Traum aus ferner Jugend will lebendig werden hier,
Vom verfallnen Marmortempel, ragend über steiler Halde,
Rings verhüllt von tausendjährigem, ewiggrünem Eichenwalde.

¹⁷⁾ A. m. L. I. S. 150/51.

Einst: — wie hat er weiß geleuchtet übers weite Meer ringsum,
Und der Schiffer rief Gelübde nach dem fernem Heiligthum.
Jetzt in Waldesnacht vergraben: ungeschaut und längst vergessen
Ragen seine schlanken Säulen, grün umlaubt und nie vermessen.

Offen sind die ehrnen Pforten, eingestürzt das Cederndach,
Und des Südens blauer Himmel schaut ins modernde Gemach,
Das zum stillen See verwandelt die verirrte Tempelquelle,
Drin der Göttin Bild sich spiegelt, als entstieg es frisch der
Welle.

Denn sie ist's, die Meerengebörne, mit dem feuchten Sehnsuchtsblick,
Lächelnd noch als höchste Herrin selbst ob göttlichem Geschick;
Um die wunderbaren Glieder senkt sich vom Ruin der Nische
Die Liane, leise flüsternd in des Morgenwindes Frische.

Und es schwebt von Blumenkelchen um die Stirn ein blauer
Kranz,
Drauf sich Schmetterlinge wiegen in der Morgensonne
Glanz
Horch, ein Schuß! Unseliger, kannst du über alten Tempel-
träumen

Bier französischer Fregatten solennellen Gruß versäumen?!

Eine Stimmung, wie sie in den „Göttern Griechenlands“
ihren charakteristischen — allerdings schrofferen — Ausdruck
gefunden hat.

Von Ende April bis Ende Mai 1843 hatte Burckhardt —
auf der Durchreise nach Paris — in Bonn Station gemacht,
um den Rhein und die Bonner Freunde noch einmal genießen,
insbesondere um Rinkels Hochzeit am 22. Mai mitfeiern zu
können. Von einer Fahrt ins Ahrthal, die er damals mit
Rinkel gemacht, und die Burckhardt noch nach Jahren „einen
der Kulminationspunkte meines armen Lebens“¹⁸⁾ genannt

¹⁸⁾ vgl. Meyer-Krämer a. a. O. S. 287—290.

hat, berichten Maitäferbriefe an die beiden Berliner. In diesen Briefen finden sich außer anderen auch die folgenden reizenden Knüttelverse von Burdhardts Hand, die als Charakteristikum für dieses poetische Genre hier eine Stelle finden mögen:

. . . . Und ich wohn wieder bei dem Juden,
Des Name heißt Emanuel.
Seh ich hinaus von meiner Buden,
So freut sich meine Christenseel,
Weil Gott so weiß' und schön gemacht
Die sieben Berg mit ihrer Pracht

Damals sind auch — von Niederdollendorf bei Bonn aus — die beiden folgenden kleinen Briefe geschrieben, denen ich einige notwendige Bemerkungen vorausschicken muß:

Zu dem Berliner Freundeskreise, in den Benschlag durch Burdhardt eingeführt worden war, hatten auch die Brüder Eduard (Ethe) und Hermann Schauenburg¹⁹⁾ aus Westfalen gehört. Eduard, Philologe, begegnet später als Gymnasialdirektor in Krefeld. Hermann, Mediziner, der sich später als Herausgeber des Allgemeinen deutschen Kommerzbuches einen Namen gemacht hat (der H. Schg. der folgenden Briefe), ein „demagogisch-angehauchter“ Burschenschaftler, war als solcher im Frühjahr 1843 mit anderen wegen „politischer Umtriebe“ verhaftet, aber nach allerlei Verhören, in denen der berüchtigte ultraorthodoxe Berliner Theologe Hengstenberg als „Inquisitor“ fungiert zu haben scheint, einige Wochen später wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Als Eminus — der in die Ferne Entrückte, im Gegensatz zum Cominus, dem immer gegenwärtigen Winkel, bezeichnet sich

¹⁹⁾ vgl. Benschlag N. m. L. I 136, 147, 156/57; ferner: H. Meisner, Herm. Schauenburg u. s. Freundeskreis. Hamburg, Berl. u. Druckerei A. G. 1900, wo zwar weder von dem jungen Burdhardt noch von dem Berliner Konflikt Sch's. die Rede ist, wo aber beiläufig bemerkt S. 39 Winkel in einem Briefe eine Begegnung mit Burdhardt anno 1872 schildert.

Burckhardt seit diesem seinem letzten Bonner Aufenthalt,
d. h. seit seinem Abschied von Deutschland, mit Vorliebe.

[J. Burckhardt an W. Bencklag.]

Niederdollendorf 21 Apr. 43.

Viellieber Balder

Hier sitz ich mit Directrix und Andreas während der
Urmau²⁰⁾ ehlichen burgerlichen Geschäften nachgeht. Meine
Hände sind vom gestrigen Rudern her ganz unfähig geworden
zu schreiben, ich will daher nur wenige Worte machen
vor allem wünsch ich zu wissen, was aus H. Schg. geworden
ist? Du weißt wohl, in welcher Furcht ich nach den neusten
Nachrichten schweben muß, und ich kann dich versichern, daß
beim Gedanken an diese Dinge jede Freude schwindet
Hoffentlich kann ich Euch bald eine größere Sendung über-
machen, wo jeder was kriegen soll, und da kriegt Jener auch
das letzte Blatt der Pilgerinn²¹⁾; auch für Rugler²²⁾ leg ich
etwas bei Addio lieber Balder, ich habe heuer kaum
meine 5 Sinne beisammen vor lauter Reichthum des Lebens
und möchte dir von solcher Stimmung gern ein Stück beilegen,
wenn's nur ginge.

Dich küßt dein Eminus.

[J. Burckhardt an A. Wolters.]

Niederdollendorf 21 April 43.

Lieber Wolters.

Du kannst gar nichts Gescheidteres thun als bald wieder
an den Rhein kommen. Ich sitz hier im Rohr und schneide
Pfeiffen, meine Laune ist meist von vortrefflicher Com-
plexion hab noch nit ein einzig Reim gemacht, so lang
ich hier bin, rauch aber viel Cigarren, hab gute Manillas

²⁰⁾ Maitäfername Rinkels.

²¹⁾ Auch sonst erwähnte Novelle B's.

²²⁾ Franz Rugler, der eingangs erwähnte Poet und Gelehrte,
Professor der Kunstgeschichte in Berlin, war B's. Gönner u. Freund.

entdeckt, Armau raucht sie auch gern, Direktrix hat nichts dagegen Es ist allerlei im Projekt; es wird ein Stück: Simson angefangen. Dren werd ich wohl nit viel, schadt nix. Kölln hat wieder ein ganz Fuder Romantik auf mich ausgeschüttet. Der Conrad ist endlich heraus, ein prächtig Büchelchen, es soll von einem gewissen Burckhardt sein, der es faustdik hinter den Ohren hat und es nur nit recht von sich geben kann. Ich will dir dieses Subjekt bestens empfohlen haben. Addio lieber Junge pfleg dich gut dein

Eminus . . .

[J. Burckhardt an W. Benschlag.]

Bonn 20 Mai 1843

Biellieber Balder!

Ich danke dir von Herzen für deine rasche Antwort auf meine Anfragen, so traurig auch diese Nachrichten sind. Bis auf weiteres glaube ich, Hengstenberg ist von irgend einem Hunde oder Aufschmecker angelogen worden, denn dieses Benehmen im Verhör ist bei aller Reizbarkeit H.s für mich undenkbar. Übrigens schreibt mir auch Ethe, die Nachrichten von H. würden täglich schlimmer. Mir ist sehr weh zu Muth, wenn ich daran denke

Gott gebe daß du Hermann noch inliegenden Brief und die 2 letzten Blätter der Novelle übergeben kannst! Sonst meint er, ich denke nicht an ihn; er wird leicht trübsinnig. Dies meinen Brief an ihn erst durch und streiche was den Kerkermeistern unlieb sein könnte, damit der Brief doch ja in seine Hände gelangt

O lieber Balder, ich habe mich nicht immer so gegen dich benommen, daß ich viel von dir verlangen könnte, aber wenn du mir was liebes anthun willst, so thue für Hermann was du kannst

Ich bin in der größten Unruhe; dabei dieß ewig aufgeregte Leben hier, dieß Kommen und Gehen, dieß Mitmachen und der gänzliche Mangel an Sammlung! Laß michs nicht

entgelten, wenn auch dieser Brief nur ein ärmliches Billet wird!

Ich bin unlängst mit dem Doktor²³⁾ 4¹/₂ Tag im Ahrthal gewesen, bis weit in die Eifel. Wir waren beide sehr fidel und haben uns vortrefflich amüßert. Es gibt aber auch auf der weiten Welt keinen Reisegefährten wie der ist . . . Einzelnes davon steht in den Maubriefen, welche an dem Abend vor Empfang deiner Briefe geschrieben wurden.

Übermorgen ist Hochzeit . . .

Circa Frohnleichnam möchte ich gern in Paris sein, um für die Arbeiten auf der Bibl. royale ein gutes Stück Zeit übrig zu halten

Lieber Junge, so eben kommen Andreas und Geibel zu mir. Alle Contenance ist hin; ich kann vor furchtbarer Zerstreuung nicht mehr . . . schreiben . . . du mein Himmel! . . .

[J. Burckhardt an W. Benschlag.]

Paris 19 Juni 1843

Geliebter Balder!

Endlich bin ich hier (seit dem achten Junius) und wohne Rue Marsollier No. 13. Seid mir tausendmal gegrüßt.

Soll ich dirs gestehen oder nicht, daß man in Paris Heimweh nach Berlin haben kann? d. h. nach Berlin selbst nicht, aber nach dem was darinnen ist, d. h. nach Euch. Du machst dir gar keine Idee davon, wie einsam man hier leben kann mitten unter dem Mordslärm und ewigen Spektakel. Aber wart nur, ich will schon Bekanntschaften machen! — Freilich, einen Berliner Winter 1842/3 erlebe ich auch nicht wieder, das weiß ich schon. — Gestern war es in Paris furchtbar heiß und schwül; die Straßen wogten voll Menschen, weil es Sonntag war; da machte ich mich hinaus nach S. Denis, um eine historisch-elegische Erquickung von erster Sorte zu nehmen. Es war 3 Uhr, als ich in die schöne, kühle alte Abteikirche

²³⁾ Kinkel wurde als lic. theol. so genannt.

trat, an die sich alle Erinnerungen des ehemaligen Frankreichs knüpfen. Eine Menge Menschen drängten sich nach der Königsgruft, während die Orgel sich in donnernden Akkorden erging. Die Särge sind jetzt freilich leer, aber die Knochen liegen allesammt in der großen Gruft in der Mitte, welche Napoleon für sich selbst hatte zurichten lassen. Da wird man nun binnen einer Viertelstunde durchgejagt, von Chlodwig und Carl Martell bis zu Ludwig XI und den Überresten Marie-Antoinettens. An einer Wand sieht man die barbarische Mosaikgestalt Fredegundens von ihrem Grabe. Und wenn man dann wieder in die Kirche hinaufsteigt, so glänzen einem Napoleon und Louis-Philippe in großen Glasgemälden entgegen. Kurz, es ist zum toll werden. Über dem Hochaltar schwebt noch die alte Driflamme, welche Philipp-August in Palästina mit sich führte. — Das weiß ich jetzt; wenn ich mich einmal erholen will, so fahre ich eines Morgens nach S. Denis, spendiere ein paar Franken dran und lasse mich in die Königsgruft einschließen.

Was Paris selbst betrifft, so macht es lange nicht den historischen Eindruck, den man davon erwartet. Trotz aller Affenliebe der Pariser Kunst und der Pariser Sociéte für das Mittelalter und die Renaissance, sucht doch ein Jeder ganz ängstlich das modernste was er hat, herauszukehren und an den klassischen Hauptstellen der Stadt überschreien 100 mannshohe Affichen jede Erinnerung. Von der ersten Revolution hat man im allgemeinen nur ganz mythische Begriffe; über der Stadt schwebt im ganzen vielmehr eine bange Sorge für die Zukunft, als eine Erinnerung des Vergangenen, obwohl der speziellen Denkmäler eine Legion ist. Ich glaube, es kann nicht mehr sehr lange dauern bis zu einer neuen Explosion.²⁴⁾ Einstweilen lebt Alles in den Tag hinein, das ist der vorherrschende Eindruck.

So ohne allen Umgang, Tag für Tag bald dieß bald jenes

²⁴⁾ 5 Jahre vor der Februarrevolution von 1848 geschrieben.

mitzunehmen, verwirrt . . . ; ich habe mich schon mehr als einmal ganz dumm geloffen. Aber schön ist dies Paris doch; wenn ich jene Aussicht vom Berliner Marienthurm auf trostlose Häuserreihen und trostlosere Heiden und Steppen mit der ganz majestätischen Aussicht vom Arc de l'Etoile vergleiche, so weiß ich, daß zu himmlischem Amusement nur Ihr und die Bonner mir fehlt.

Jetzt vor Allem Eins. Ich harre mit Schmerzen auf Nachrichten von Hermann. Kann denn der Teufelskerl, wenn er je verbannt werden sollte, nicht nach Paris kommen? Ich ziehe dann ihm zu Liebe ins Quartier latin und bleibe ihm zu Liebe bis Ende November hier . . . und schränke mich ein, so gut es geht. Die Geschichte mit Bettine war wie ich fürchte, ein schiefer Schritt; sie vermag gar nicht so viel zu leisten als man glaubt. . . .

[J. Burckhardt an A. Wolters.]

Paris 21 Juny 1843

Lieber Junge!

Jetzt sage mir nur, wie ist es möglich, daß du von der Schönheit deiner Vaterstadt nie hast ein Wort verlauten lassen? — Ich bin eines Sonnabends, ich glaube den 28 Mai, Abends 6 Uhr dort angelangt, als eben ein majestätisches Gewitter vorüberzog. Da kein Wagen mehr nach Cleve ging, blieb ich in Emmerich über Nacht. Der Abend war wunderbar; der Himmel halb grau, halb stahlblau; ich lief mit einem wahren Taumel im Kopf herum. So etwas von Lage wie die Kirche am untern Ende der Stadt habe ich noch nicht gesehen. Cure protestant. Kirche ist dagegen hübsch neu, glatt und lieblich, aber sonst ein wahres . . . Dieser alte hohe Thurm hart am Strande, und ringsum die verfallenen Mauern und die düstern Bäume hinter der Kirche — das alles macht einen hochromantischen Winkel aus. — Ich habe auch die obere Kirche gesehen, die ist schon profaischer, aber der Thurm ist schön. — Cleve ist ein göttlich Nest. . . .

Ich habe jetzt Louis Blanc's histoire de dix ans gelesen, die ihr Kinkel geschenkt habt. Es ist ein famoseres Buch und Niemand hat bis jetzt etwas Gründliches dagegen einwenden können, obwohl alle Pariser Celebritäten darin am Pranger stehen. Wenn man so ein 100 Seiten drin liest und dann in die Deputiertenkammer geht, um die betreffenden Herren von Angesicht zu sehen, das ist erst der rechte Genuß. Das Buch ist freilich ein betrübtetes testimonium paupertatis für das jetzt regierende Frankreich.

Ich sah im Théâtre Français Victor Hugo's Burggrafen. Das Stück müßt ihr einmal lesen Es ist um des aller-
schönsten historischen und poetischen Unsinnns willen wahrhaftig wohl der Mühe wert. Große einzelne Schönheiten und riesen-
hafte Intentionen fehlen auch nicht drin. . . .²⁵⁾

Beyschlag hatte in einem Briefe an Burckhardt seine wachsenden Differenzen mit Kinkel (Genaueres unten) berührt und sich und ihn bange befragt, welches Ende das denn einmal nehmen sollte. Darauf antwortet B. mit dem folgenden Brief:

[J. Burckhardt an W. Beyschlag.]

Paris 19 July 1843

Lieber Balder.

Dein Brief hat mich erschüttert; warum jetzt schon an die Zukunft denken? Ich habe immer den innern Impuls befolgt, der mich von Freundschaft und Liebe mitnehmen hieß, was ich am Wege fand. Ich habe nie gedacht: Wie lange wirst du mit diesem und Jenem auskommen? sondern mich in Gottes Namen den Inkonsequenzen und Brüchen ausgesetzt und bin bis her noch ganz gut ausgekommen. Aber jede Natur hat andere Nothwendigkeiten in sich und ich weiß daher sehr wohl, daß du, bei dem die Innerlichkeit und —

²⁵⁾ vgl. Deutsche Revue a. a. O. S. 288.

permettez — ein wenig Grübelei vorherrscht, diesen Gedanken nicht entgehen konntest. Du weißt wie schwach ich im Räsonnieren bin und wirst dich mit folgendem Satz begnügen müssen: — Es ist einer der höchsten Gewinne des Lebens, wenn wir, bevor uns die Praxis weiter auseinander führt, mit möglichst Vielen so viel Achtung und Zuneigung austauschen, daß eine Phalanx von Freunden existiert, die uns und denen wir selbst bei Mißbilligung ihrer Thaten und Richtungen doch immer persönlich vertrauen können; die von unserer Ehrlichkeit überzeugt sind und unsern guten Namen schützen helfen. Ich weiß, es ist hiebei auch etwas Eigennutz im Spiel, aber nicht mehr als recht und erlaubt ist

Je länger man mit ihm [Kinkel] umgeht, um so deutlicher wird es einem, daß er doch das Centrum seines Lebens in die geschichtliche Seite der Religion (wenn nicht der Theologie) gesetzt hat. In diesem wunderbar schön organisierten Geiste liegen nämlich die verschiedenen Sphären nicht neben einander, sondern dynamisch versflochten (Gott verzeih mir diese Ausdrücke) durcheinander. Lothar und die Stedinger sind lebendig gewordene Kulturgeschichte der Kirche

Ich bin zweimal auf dem Père la Chaise gewesen und habe Börne's Grab gezeichnet. Da sah ich denn auch das Denkmal Abelards und Heloïsens . . . hier einige Kornrosenblätter vom Hauptende des Monuments. Die Statuen werden von Zeit zu Zeit durch schöne Hände mit Immortellen bekränzt . . .

[Jakob Burckhardt an A. Wolters.]

Paris 20 Juli 1843.

Lieber Wolters.

Heut sind es genau 2 Jahre seit einer der schönsten Suiten meines Lebens. Höre. Du entsinnst dich wohl des Sturmsonntags 18 Juli 1841. An diesem Tage fuhren wir in zwei Charabanes von Bonn nach Altenahr, unser neun, gemischte, aber fidele Gesellschaft. Daß es Katzen hagelte, erhöhte nur den Spaß. Montags, zum Theil im Katzenjammer, gings

retour nach Bonn; Abends war ich das erstemal im Mau; da hospitierte auch Schlönbach²⁶); um 11 Uhr gingen wir noch zu Stamm²⁷) etc., von da Nachts 1/22 Uhr auf den Kreuzberg, und polterten mit den bekannten halben Maßregeln die Wirtshaft wach. Morgens 1/27 Uhr stiegen wir hernieder — es sind jetzt exakt 2 Jahre — und begegneten der Bonner Profession, die uns mit großen Augen ansah und ihr Ave Maria sang. Und jetzt sitze ich mutterseelenallein unter 1 200 000 Menschen und habe trotz Louvre und Versailles recht bitteres Heimweh nach Deutschland. Ist das nicht närrisch? Apropos von Versailles. Vor bald drei Wochen, eines Sonntags, sprangen die sog. großen Wasser daselbst. Ich fuhr hin Wie ich da ein paar wasserspeiende Götzenbilder betrachte, sehe ich mir gegenüber, hinter einer Glorie von blühenden Wasserstrahlen — den kleinen Ranke. Ich mache mich an ihn — ich hätte ihn wahrhaftig lieber stehen lassen, aber er konnte mich schon bemerkt haben. Er lächelte sehr fein diplomatisch; ihn umhauchte wohl „in diesem Moment“ ein verdorbenes Stückchen ehemaliger Versailler Hofluft. Ich forschte ihn aus, was er denn eigentlich in Paris wolle und gab ihm maliziöser Weise zu merken, ich glaube an diplomatische Aufträge. Er ging auch richtig in die Schlinge und lächelte doppelt fein, indem er antwortete: „Ich finde treffliche Ausbeute in den Archiven!“ — Ich wußte sehr wohl, daß es mit seinen diplomat. Aufträgen nicht weit her ist, aber es schmeichelt ihm, wenn man daran zu glauben scheint. Ein paar Tage darauf war einer meiner Begleiter in Gesellschaft eines vornehmen Deutschen und sprach mit diesem von unserer Rencontre mit Prof. Ranke. — „Ach, der kleine Ranke!“ hieß es, „das ist ja ein Schuft! Denken Sie sich (fuhr der Deutsche fort), unlängst traf ich ihn in einer Soirée bei Thiers, letzterer fing an, ganz unbarmherzig auf den seligen König von Preußen und auf die Königin Louise zu schimpfen, augenscheinlich um Ranke's Widerspruch

²⁶) Arnold Schlönbach (1807—66), zuletzt Schriftsteller in Koburg.
²⁷) m. W. ein Bonner Café.

zu provocieren... aber Ranke schwieg ganz stille.“
..... Ranke kannte jenen Deutschen nicht und glaubte sich
unbeobachtet

Diesen Winter werde ich in Basel furchtbar oren müssen, nämlich Collegium vorbereiten, Bücher schreiben, Stunden geben etc. Wenn ich ein paar Jahre lang die Sache so getrieben habe, so werden, so Gott will, ruhigere Zeiten und eine einigermaßen sichere, wenn auch ärmliche Stellung erfolgen. Ans Journalisiren denke ich immer weniger; ich glaube mich doch nicht recht dazu geeignet und fürchte die damit nothwendig verbundene Zerstreung. — Nun, das wird sich Alles finden. Vor der Hand bin ich viel in den Theatern (oft in zweien an einem Abend) und in den Gallerieen, so wie täglich auf der bibl. royale, wo man äußerst liberal behandelt wird und das Seltenste ohne Weiteres zu sehen bekömmet und copieren kann nach Herzenslust und mit Tinte.

Es würde mir doch zu meinem Beruf viel fehlen, wenn ich Paris nicht kannte. Achtung hat es mir kaum abgezwungen, weil die Masse eben so tendenzlos ist wie in Berlin und einen historisch-sittlichen Eindruck macht die Stadt nicht, aber sie ist unsäglich reich im Einzelnen. Nun Addio, lieber Junge, laß nicht im Stiche deinen getreuen
Eminus.

Daß der Fürstenfreund und Schützling L. v. Ranke mit seiner stark konservativen Gesinnung, seinem ängstlichen Streben nach Neutralität und seiner oft geheimnisvollen, klare offene entschiedene Worte vermeidenden Schreibweise, in der Zeit des Liberalismus, der heißen Kämpfe zwischen Fürst und Volk, in der Zeit der politischen Bekenner und Märtyrer, untätig bei Seite stand, schwieg, Konflikten und öffentlichen Kämpfen scheu aus dem Wege gehend, — das haben ihm die Zeitgenossen eines Herwegh und Dahlmann natürlich sehr verdacht und ihm den Vorwurf der Halbheit und Charakterlosigkeit nicht erspart.

Was die „treffliche Ausbeute in den Archiven“ angeht, so hatte es damit übrigens seine Richtigkeit. Ranke fand damals im Auswärtigen Archiv die „diplomatischen Berichte des Marquis de Balori über die ersten Jahre Friedrichs des Großen“. Und „von ihrem lebendigen Inhalt ergriffen, verbrachte er seine Zeit größtenteils mit der eigenhändigen Abschrift dieser Papiere“²⁸⁾

Ende Juli 1843 hatte sich nun etwas ereignet, was den Rinkelfreis beinahe gesprengt hätte, und was alle seine Glieder — nicht zum wenigsten Burckhardt — in die heftigste zwiespältige Erregung versetzte. W. Benschlag, der in Berlin, fern von Rinkel, aus einem kritiklos schwärmenden Bewunderer Rinkels ein geistig und innerlich selbstständiger Mensch, ein entschiedener Anhänger des Schleiermacher'schen Christentums geworden war, sah seinen jungen Bonner Lehrer und Freund umgekehrt sich christlicher Denkweise immer mehr entfremden. Die Differenzen im Briefwechsel Benschlags und Rinkels²⁹⁾ mehrten sich. Endlich entschloß sich Benschlag Ende Juli 1843 zu einem Briefe, der die Differenzen offen aufdeckte und der Rinkel allerlei „ernste Vorstellungen“ machte. Man vergleiche die genauere Darstellung des Konfliktes bei Benschlag³⁰⁾, den erwähnten Brief im Auszug, sowie briefliche Äußerungen von Torstrick, Fresenius und Johanna Rinkel zur Sache in den „Rheinlanden“.³¹⁾ Daß Benschlag „kein Recht“ zu solchem Briefe hatte, ist selbstverständlich. Wichtigere als dieses Urteil ist indes die Einsicht, daß der Konflikt aus Gründen der entgegengesetzten inneren Entwicklung beider Männer unvermeidlich war. Burckhardt nahm Stellung zu diesen Vorgängen in dem langen Briefe an Rinkel vom 20. August 1843, den Meyer-Krämer gedruckt³²⁾ und mit einer

²⁸⁾ Dove. Allgem. deutsche Biogr. 27, 259.

²⁹⁾ vgl. die Rheinlande a. a. D. S. 25—28; 52—55; 75—77.

³⁰⁾ M. m. L. I. S. 168/69.

³¹⁾ a. a. D. Heft 2. S. 54/55.

³²⁾ a. a. D. S. 291 ff.

Einleitung versehen hat, die nach vorstehenden Erörterungen vielfach zu corrigieren ist. In diesem Briefe raisonnirt Burckhardt sehr scharf über Bensschlag, Treffendes und Unzutreffendes (über Bensschlags Persönlichkeit und Motive) bunt durcheinander vorbringend; man fühlt dem Briefe eine gewisse innere Unsicherheit an. Der letzte von Meyer-Krämer mitgetheilte Brief Burckhardts an Kinkel, der — bald darauf geschrieben — klarer, verständnisvoller und objektiver ist als der vom 20. August, widerruft denn auch in entschiedenen schönen Worten jenen vorhergegangenen. Daß es Burckhardt mit diesem Widerruf seines ersten Briefes ernst war, beweisen die drei letzten in meinen Händen befindlichen Briefe Burckhardts an Bensschlag, die das völlig wiederhergestellte alte Verhältnis voraussetzen.

[S. Burckhardt an W. Bensschlag.]

Basel 14 Januar 1844

Lieber Junge.

Dein Brief vom 20. Dez. 1843 hat mich lebhaft angeregt, gewisse Fragen noch einmal zu durchdenken, was sonst nicht meine Force ist, wie du wol weißt. Laß mich wieder einmal herzlich mit dir kühlen, wie einst auf meinem Sopha in Berlin. Denn im Grunde bist und bleibst du doch einer von meinen Liebsten, und ich habe dirs nicht gelohnt, daß du mir so treu anhingest, darum schreibe ich dir jetzt, damit du weißt, wie du mit mir dran bist.

Ja, ich glaube es fest, daß in dir die kirchliche Gesinnung echt, treu und wahr ist. Ich weiß, daß es nicht nur ehrenwerte Leute giebt, die an der Kirche fest halten, sondern daß der kirchl. Standpunkt überhaupt noch jetzt ein tief berechtigter ist und wol noch eine Zeitlang bleiben wird. Nach und nach lehren mich meine Studien, daß auch die protestant. Kirche als Bewahrerin eines hohen Gemeingutes eine Kirche und nicht bloß ein fader äußerlicher Abklatsch des mittelalterl. Kirchenthumes ist. Und dich achte ich jetzt um so mehr, da

du dich ihr näherst, obwohl kein Spott und Hohn, den sie leiden muß, dir unbekannt blieb, obwohl du weißt, daß die Genien der Nation von ihr abgefallen sind. — Ich aber habe für ewig mit der Kirche gebrochen, aus ganz individuellem Antrieb, — weil ich nämlich buchstäblich nichts mehr damit anzufangen weiß. Meine Sittlichkeit, *sit venia verbo*, marschirt vorwärts ohne kirchl. Zuthun und rückwärts ohne kirchliche Gewissensbisse. Die Kirche hat über mich jegliche Gewalt verloren, wie über so viele Andere, und das ist in einer Auflösungsperiode nicht mehr als recht und billig. —

Doch das würde uns nicht mehr entzweien, da das Gebiet, auf welchem wir uns die Hände reichen, in Bez. auf Kirchenthum neutraler Boden ist. — Aber nimm dich in Acht, Balder, wenn's einmal in's praktische Leben geht! — Wirst du dann geistig frei genug sein, um in Jedem seine spontane, individuelle, vielleicht ganz unfkirchliche Religiosität als berechtigt, als das Zeugnis einer zerspaltenen Zeit anzuerkennen und Jeden demgemäß zu behandeln? —

Ich würde z. B. nicht von dir verlangen, daß du als Consistorialrat für die Anstellung Bruno Bauers stimmen solltest, denn solche Leute sollten so ehrlich sein, der *sancta theologia* vom Leibe zu bleiben. Aber wie stände es mit der Anstellung z. B. eines ehrlichen und dabei völlig unfkirchlichen Geschichtslehrers, Schullehrers? u. s. w. Warum mußt gerade du es sein, Junge, der in dem bevorstehenden Krieg zwischen der Kirche und den Gebildeten in's schwerste Gedränge kommen muß? Du glaubst es freilich nicht, daß die jetzigen Restaurationen der kirchl. Gemeinschaften bloßer Gegenstoß gegen den Rationalismus und somit höchst vergänglichler Natur sind; du denkst, es gehe einer ernstlichen Herstellung entgegen. Wäre die möglich, sie würde vielleicht auch mich mitreißen. —

Ich will es einmal heraus sagen, was so viele [*viri*] *Doctissimi* denken und nicht aussprechen mögen: das Christentum ist für unsern Standpunkt in die Reihe der rein menschlichen Geschichtsepochen eingetreten; es hat die Völker sittlich

groß gezogen und ihnen endlich die Kraft und Selbständigkeit verliehen, sich fortan nicht mehr mit Gott, sondern mit dem eignen Innern versöhnen zu können. In welchen Denkformen die germanischen und romanischen Völker sich vielleicht einst wieder einem persönlichen Gott nähern werden, wird die Zeit lehren. Gott soll nur wieder persönlich werden, so wird man wieder an seine Persönlichkeit glauben. Ich meine, seine neueste Incarnation lebt in uns Allen.

O hätte ich gelebt zur Zeit als Jesus von Nazareth durch die Gauen Judas wandelte, — ich wäre ihm gefolgt und hätte allen Stolz und Übermuth aufgehen lassen in der Liebe zu ihm und hätte nach Selbstständigkeit und eigener Geltung nicht weiter gefragt, — denn was hätte es geschadet, als Einzelwesen verloren zu gehen neben ihm? Aber achtzehn Jahrhunderte trennen unsere Sehnsucht von ihm, und nur wenn ich einsam in den Stunden trüber Sehnsucht nach meinen Lieben seufze, tritt mir tröstend ein majestätisches Bild vor die Seele, ich glaube es ist der Größte der Menschen. — Als Gott ist mir Christus ganz gleichgültig — was will man mit ihm in der Dreieinigkeit anfangen. Als Mensch geht er mit läuternd durch die Seele, weil er die schönste Erscheinung der Weltgeschichte ist. — Wer so was Religion heißen will, der mag es — ich weiß mit dem Begriff nichts aufzustellen. Du wirst denken, lieber Balder, das sei so ein letzter Nachklang eines übelberufenen ästhetischen Christentums — Meinetswegen, ich mache das gar nicht als Religion geltend.

30 Januar 1844.

Nun zu Kinkel. Ich mache auch ihm schon lange kein Geheimniß mehr daraus, daß ich ihn lieber als Philosophen sähe, denn als Theologen, und glaube überhaupt, daß es mit der Lehrfreiheit immer knapper werden wird, seitdem man à tout prix die alte Orthodorie aufrecht halten will. Wenn du es noch nicht weißt, von wannen jetzt der Wind weht, so lies die achselzuckenden Artikel in der literarischen Zeitung über

Schleiermacher und seine Schule. Das ist jetzt, Gott sei's geklagt, die Meinung, die im Ministerio herrscht. — Übrigens mache ich mir auch darüber keine Illusionen, daß fortan auch der freisinnigste Kultusminister die theologische Lehrfreiheit, wie ich sie verstehe, doch nie wird dulden können, solange Staat und Kirche nicht getrennt sind. Jeder freiere Athemzug, den die Wissenschaft wagen würde, müßte die Zersekung der Kirche als inneres factum dardthun, als äußeres beschleunigen. Summa: bevor Kirche und Staat getrennt sind, kann ein negativer Theologe gar nichts Klügeres thun, als zu einer andern Fakultät übergehen. Jene Trennung wird übrigens noch gute Weile haben und erst wenn sie geschehen ist, werden die rechten Kämpfe anfangen. Das alles ist mir schon klar gewesen, als ich für meine Person die Theologie aufgab

Daß K[inkel] als Mensch verloren habe, ist eine melancholische Grille von dir; — ich habe mich im vergangenen Herbst von Neuem von seiner Urfesundheit und ewigen Jugendlichkeit überzeugt. Du bringst wohl nicht genug in Anschlag, wie vieles ihn täglich zum Ärger reizen muß, mit wie vielen Schmerzen ein Entschluß wie der, der ihm . . . bevorsteht, geboren wird; ich meine den Wechsel der Lebensbestimmung. Ich bin überzeugt, daß man ihm gerne eine Brücke zur historischen Fakultät bauen wird, und er wird sich wohl zulezt dazu verstehen. Dann sieh ihn wieder und du wirst ihn veröhnt, stark und freudig finden. Daß er sich jetzt den Freunden nicht mehr so hingiebt, müßt ihr einem jungen, glücklichen Ehemann zu Gute halten. Wär' ich jetzt in Bonn, ich würde auch nicht von ihm einen Umgang fordern wie vor der Hochzeit, zumal da ich weiß wie unträtabel ich in solchem Fall wäre.

Und jetzt danke ich dir aus voller Seele, daß du mir Alles so schriebest, wie es dir vorkam. — Gott gebe, daß dich meine ungenierte Antwort nicht verlezt habe; sie ist in allen

Stücken wohlgemeint Und nun Addio, lieber Balder . . .
ich sehne mich oft nach dir und hätte viel mit dir zu reden

Der Streit zwischen Benschlag und Kinkel klingt in diesem bedeutsamen Briefe nach, wenn Burckhardt sich, wider seine sonstige Art, auf die ausführliche Erörterung der „christlichen Frage“ einläßt. Dieses für die Erkenntnis des religiösen Standpunktes Burckhardts außerordentlich wichtige — soweit mir bekannt einzigartige — Aktenstück enthält also — um das Wesentliche herauszuheben — folgende „religiösen“ Erkenntnisse des jungen Burckhardt: Die bewußte Ablehnung alles Transzendent-Christlichen, d. h. des persönlichen Gottes; die Wertung Jesu von Nazareth als einer rein menschlich-geschichtlichen Persönlichkeit von außerordentlicher Hoheit; die Erkenntnis der ungeheuren geschichtlichen Wirkung des Christentums etwa im Sinne der Lessing'schen „Erziehung des Menschengeschlechts“.

[J. Burckhardt an W. Benschlag.]

Basel 3 Aug. [44]

Herzliebster Balder!

Ich denke seit 8 Wochen jeden Tag mit Qual daran, wie viele Briefe ich schreiben sollte und nicht schreibe, weil Zeit und Laune komplett fehlen. O was war das für eine schöne Zeit in Bonn und Berlin, als ich noch Zeit hatte, für mich zu simulieren und Gedichte zu machen! Jetzt stehe ich jeden Tag mit der Gewißheit auf, dem Publikum eine vierseitige, achtseitige Zeitung in Quart aufzutischen zu müssen. Zu müssen — hörst du's Knabe? Und wenn dann nirgends was interessantes steht, was ist das für eine Noth! — Ich mutterseeleallein muß für Alles sorgen; die Correspondenten schreiben, wenn sie der Teufel gerade des Weges führt. — Eigentliche Arbeit giebt es allerdings nie viel mehr als etwa 6 Stunden, aber diese 6 Stunden zerstreuen auch die übrige Zeit dergestalt, daß man kaum zu lesen, geschweige zu

Schreiben im Stande ist. Anfangs nahm es mir geradezu den lieben langen Tag weg. — Aber Geduld! Ich will die Zeitung in Kurzem binnen 4 Stunden liefern und dann mach ich auch wieder Gedichte, lese Kollegien und schreibe Briefe.

O wenn man es Euch allen nur in die Seele hinein-schreien könnte: Genießt so lange Ihr genießen könnt! Es kommt die Zeit da etc. Ich lebe hier trotz aller Gesellschaft recht innerlich einsam. Den, der sich mit allem was auf Erden lebt verwandt glaubte, sieht hier alles innerlich wildfremd an. Zu allen möglichen Dingen und Personen trete ich in sogenannte Verhältnisse — aber ich bleibe kalt dabei und füge mich eben nur mit fröhlichem Gesichte. Meine Stellung nöthigt mich zu möglichst vorsichtigem Benehmen; wer weiß, ob es mir überhaupt noch einmal so gut wird, mich gehen lassen zu dürfen. Daß man im Stillen manchmal heulen möchte, versteht sich von selbst. — Die Leute hier wundern sich, daß ich die journalistischen Angriffe auf mich so leicht hinnehme, daß mich zehn Schandartikel der Nationalzeitung noch lange nicht so aufbringen wie ein Flohstich — wenn sie nur wüßten, wie wenig mich alles das berührt, was hier um mich lebt, webt und tobt! — Ich bin nicht unglücklich, aber unbeglückt, bis wieder etwas goldene Muße und etwas Poesie zurückkehrt. Stoffe liegen in Kreuz und Quer in mir; habt nur Geduld. Ich traue mir wieder etwas zu und muß freiwillig oder unfreiwillig als einen Pfeiler meines Lebensglückes die Dichtung nennen. Es ist nicht Übermuth, sondern Nothwendigkeit. Ich zwingt mich nicht.

6. Aug. Und so hätte der hochmüthige Mensch noch lange fortgeschwätzt, wenn ihn nicht die Ankunft der französischen Zeitungen abgerufen hätte. O Balder, du kömmt mir vor wie ein weißer Bramane, der nach eigener Wahl in süßer Stille in die Tiefen aller Weisheit hineintaucht, während an meinen Händen vom schmutzigen Tageswerk her Drucker-schwärze klebt. O was ist das für ein Leiden, von Tag zu

Tag aus der Hand in den Mund die intellektuellen, politischen, confessionellen u. s. w. Interessen der Menschheit zu verspeisen! Nichts hat seine Zeit, nichts kann reifen, die ganze Existenz ist auf das „Neueste“ d. h. auf das Roheste der rohen Materie, auf die ersten immer unklaren Ausbrüche jedes Phänomens gestellt. Aber lernen kann man dabei, ja man lernt wider Willen; nur wäre diese Merkurialkur nicht für Jeden zuträglich.

Nächsten Winter will ich . . . für mein 4stündig zu lesendes Mittelalter oren, worauf ich mich recht freue Balder, sag, reifest du denn nie? Ich kann prächtig logieren wer kömmt! — Addio lieber Junge!

ich vergeß Euch alle nicht

In Treue dein Eminus.

Aus dem folgenden letzten Briefe gebe ich nur Anfang und Schluß. Das sehr umfangreiche Mittelstück enthält eine ausführliche Schilderung und genau begründete Beurteilung der Ereignisse im Kanton Luzern anno 1844. Burckhardt bemerkt eingangs von dieser „Jesuitenangelegenheit“: „Die ist für mich eine rechte hohe Schule der Politik geworden; es ist das Lehrreichste was mir vorgekommen.“ Er hat dem Aktenstück eine gewisse Bedeutung zugemessen, da er am Ende schreibt: „zeig' diesen Brief bei Gelegenheit dem Torstrick, damit ich doch nicht so rein von Angesicht zu Angesicht mit dir politisiere: ich wünsche, daß der Brief dadurch gleichsam als ein offizielles Manifest erscheine.“ Der Inhalt ist aber doch von zu speziellem Interesse, um hier abgedruckt zu werden, das Ganze zweifellos auch nur die Quintessenz einer Reihe von Artikeln des damaligen Redakteurs der Baseler Zeitung in eben diesem Blatt. Diese Philippica gipfelt in den Worten — die ich dem Leser doch nicht vorenthalten zu dürfen glaube —: „Der ganze schweizerische Liberalismus mit all seinen Phrasen ist mir eine durchaus lächerliche Erscheinung“ „täglich wächst meine Verachtung gegen dieß politische

Geschmeiß, das sich den Mantel der Freiheit umschlagen möchte. Wenn man die Menschen kennt, die sich bei diesem Anlaß liberal machen — o Gott!“

[J. Burckhardt an W. Benschlag.]

Basel 6 Febr. 1845.

Liebster Balder!

Ich habe dich sündlich lange auf Nachrichten von mir warten lassen; aber Gott weiß, wie meine Zeit zerhackt ist, daß ich nur noch höchst selten einen rechten Briefmoment finde. Wenn ich so recht con amore schreiben soll, so muß ich mindestens einen schönen langen Nachmittag frei haben und das passiert mir jetzt nur noch zur Seltenheit. O Balder, verkauf deine arme unschuldige Seele nicht leichtsinnig an eine Zeitung! es rächt sich. Freilich ich hatte keine andere Wahl als Gymnasialstunden oder Baseler Zeitung und zog mit großem Rechte Letztere vor.⁸³⁾

O wie beneide ich dich über die frische und selbst gewählte Manier, die polit. Ereignisse u. s. w. anzusehen! Bei mir ist viel davon zur reinen Routine geworden, d. h. man giebt sich bei dem ewigen, durch Vielartigkeit äußerst zerstreuen den Besprechen an eine fixe Anschauungsweise hin und denkt gar nicht mehr über die Sachen nach. Du fragst mich über die Jesuitenangelegenheit

Ansonsten ist von meiner Benigtheit nicht viel zu berichten. Ich lese Mittelalter und vor 1 gemischten Publico Geschichte der Malerei und schreibe daneben die Zeitung, was zusammen meine Zeit dergestalt ausfüllt, daß ich zu freien Studien gar nichts übrig behalte. Der innere Mensch verkümmert dabei um so mehr, als mir auch der Umgang, wie ich ihn möchte, gänzlich fehlt. Gedichte mache ich nur noch zur Seltenheit und gleichsam zum Beweise, daß ich

⁸³⁾ daß sich W. später doch zu Gymnasialstunden entschlossen und mit ihnen ausgesöhnt hat, ist ja bekannt.

keine mehr machen sollte. Gegen die sogenannte Gesellschaft sperre ich mich förmlich ab und weise fast alle Einladungen zurück. Neben der Ganzheit und Freudigkeit der Existenz, wie ich sie fühlte in Berlin und Bonn, ist dieses Leben doch nur ein Schattenleben. Trostlos von außen, ein Murmelthierschlaf in meinem Innern.

Lieber Balder, erquid' mich wieder bald mit Briefen! Mein bestes Theil lebt ja doch nur bei Euch! — Grüße
Torstrick herzlich!
Dein Eminus.

Es ist der letzte mir bekannte Brief Burckhardts an W. Benschlag, warm und herzlich ausklingend. Von einer nach ca. zwei Jahren eintretenden „Rückkehr Burckhardts zu dem Urtheil seines Briefes“ vom 20. Aug. 1843 über Benschlag, die Meyer-Krämer behauptet³⁴⁾, ist mir nichts bekannt geworden, — einen Beweis für seine Behauptung hat Meyer-Krämer auch nicht gegeben.

Die Beziehungen zwischen Benschlag und Burckhardt haben sich dann, wie auch die Beziehungen der andern Bonner Freunde zu einander und zum Bonner Maikäfer langsam gelöst. Räumliche Trennung, die verschiedenartigsten Berufsinteressen, neue Verbindungen und vor allem: die dauernde Entfernung von dem Bonner Herde, der sie alle im Anfang so schön erwärmt hatte, aber nun langsam erlosch: alle diese Momente mögen zusammenwirkend daran schuld gewesen sein. — —

Im Jahre 1896 etwa mag es gewesen sein, daß W. Benschlag, damals mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen beschäftigt, auf der Durchreise durch Basel dem Wunsche, den einzigen noch lebenden Genossen seiner schönsten Jugendjahre nach über 50 Jahren noch einmal wiederzusehen, nachgab und den einsamen Burckhardt aufsuchte. Benschlag hat später erzählt, Burckhardt habe ihm selbst geöffnet, ihn sofort erkannt,

³⁴⁾ a. a. D. S. 290.

aber nicht hereingebeten, wenige Worte nur mit ihm gewechselt: „Ach, Willibald, ich bin ein kranker Mann“, „Erinnerungen würden mich angreifen“, „wir haben uns doch wohl zu weit von einander entfernt“. So — beinahe ängstlich abgewehrt — sei er rasch wieder gegangen mit dem schmerzlichen Eindruck, von einem „gebrochenen Manne“ Abschied genommen zu haben.

